

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1887**

15.4.1887 (No. 44)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944563](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944563)

# Correspondenz

für das Großherzogthum Oldenburg  
Zehnter Jahrgang.

Insertionsgebühr:  
Für die dreispaltige Cor-  
puszeile oder deren Raum  
10 Pf. bei Wiederholungen  
Kabat.  
Für die Redaktion verant-  
wortlich: A. d. Littmann.

Nr 44.

Oldenburg, Freitag, den 15. April.

1887.

## EWIGER FRIEDE, ABRÜSTUNG, KRIEG

vom christlichen Standpunkt aus beleuchtet.

(Fortsetzung.)

Und doch, obwohl wir in dieser von der Sünde herrührenden Zwangslage uns befinden, obwohl Krieg und nochmals Krieg trotz aller Friedensschlüsse „auf ewig“ die dahinlebenden Geschlechter bedrückten werden, haben sowohl edle Friedensfreunde als auch aufgeregte Schwarmgeister auf Mittel gesonnen, das irdische Friedensreich mit Macht herbeizuführen. Sie wollen einen „Bund christlicher Staaten“ zur Aufrechterhaltung des Friedens nach den Grundsätzen der christlichen Liebe und Gerechtigkeit, mit christlicher Politik und Moral stiften. Wir erinnern an den wohlge-meinten Plan des Philosophen Kant, an seinen im Jahre 1795 veröffentlichten „Entwurf zum ewigen Frieden“. Er stellte genaue Präliminar-Artikel zum ewigen Frieden unter den Staaten fest, welche aber alle auf der Voraussetzung beruhen, daß im Innern derselben schon aller Kampf und Zwiespalt gelöst sein muß, daß alle Menschen gleichberechtigt, dazu auch gleich weise und glücklich sein müssen. Eine praktische Anleitung, wie Differenzen und Streitigkeiten zwischen zwei oder mehreren Staaten, die in Konföderation zum ewigen Frieden getreten sind, geschlichtet werden sollen, giebt Kant nicht; ein aus allen Staaten zusammengesetzter Aepag müßte die letzte Entscheidung zu treffen haben. Aber was ist die Züchtigung eines vom Bunde abfallenden Staates mit den Mitteln der Gewalt anders als der Krieg? Es läßt sich doch wohl nicht annehmen, daß ein Volk, welches leidenschaftlich erregt ist, sich allein durch Drohungen zur Ruhe verweisen lassen wird. Nur mit bewaffneter Hand kann ein nachhaltiger Druck auf ein untreues, zur Gegenwehr bereitwilliges, dazu bewaffnetes Bundesglied ausgeübt werden.

Ein anderer Versuch, dem ewigen Frieden nahe zu kommen, war die berühmte heilige Alliance unter den siegreichen Monarchen Alexander I., Franz I. und Friedrich Wilhelm III. Welch' großartige, herrliche, christliche Gedanken waren doch in der Stiftungsurkunde ausgesprochen! daß die drei gekrönten Häupter ein

geworden seien, die Vorschriften der Religion, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zur einzigen Richtschnur ihrer Handlungsweise zu nehmen, daß sie sich nur als Delegirte der Vorsehung betrachten wollten, und daß die christlichen Nationen in der That und Wahrheit keinen andern Souverän haben als Gott. Und doch, wo ist die heilige Alliance geblieben? 1866 ist sie durch Krieg gesprengt worden, und wie läuft das Drei-Kaiserbündniß in der Gegenwart jeden Tag Gefahr, ebenfalls durch Gewalt der Waffen aufgehoben zu werden!

Obgleich die Geschichte der Thatfachen derartige Ideale, gute Pläne und Träumereien als unausführbar hinstellt, giebt doch mancher Gelehrte und Volksfreund sich ihnen mit Eifer hin. Professor Bluntschli empfahl 1881 einen sog. „europäischen Staatenbund“, welcher aus Vertretern der Völker in einem Bundesrath bestehen soll. Er soll die Bewahrung des Völkerfriedens und die Ausübung der großen völkerrechtlichen Politik anstreben. Bluntschli meint mit diesem Ausdruck Fragen, welche Existenz, Selbständigkeit und Freiheit der Staaten bedeuten. Da bei Völkern Schiedsgerichte unzureichend sind und die Völker lieber ihre ganze Kraft einsetzen, so könne nur der Staatenbund den Konflikt hindern. Doch darin irrt der Universitätsprofessor. Glaubt man wirklich, ein Staat, dessen Existenz bedroht ist, würde sich, selbst wenn er im Unrecht wäre, dem Verdikt einer Versammlung mit unberechenbarer Majorität unterwerfen, so lange er noch in sich die Kraft fühlt, sich zu behaupten? Wer das meint, kennt keine Menschen, keine Geschichte; Gruppierung von Stimmen hat noch niemals die Leidenschaften und Interessen beherrscht.

Sonderbar, daß gerade in Paris, der Heimstätte der Revolution, sowie in Brüssel in der letzten Zeit viele Friedenskongresse abgehalten worden sind. Freilich sie gleichen mehr einem rachschnaubenden Kriegsrathe aller Mißvergnügten, als einem Kollegium besonnener Männer, welche in Ruhe und ohne revolutionären Fanatismus den Frieden Europas herbeiführen. Auf einem der letzten zu Brüssel abgehaltenen Kongresse hielt auch J. B. Lasker eine berühmte Friedensrede: Deutschland verlange nur mit den anderen Nationen am Werte

der Civilisation mitzuarbeiten. Eine neue Generation würde sowohl bei den Franzosen wie bei den Germanen keine Erbitterung mehr kennen. Der Triumph der Civilisation sei, dem Gewissen zu gehorchen, das Rechte zu suchen und das Böse zu meiden. Doch man staune! Gleich am ersten Tage stellte der Vorsitzende selber, ein Herr Tachard, dessen ehemaliger Vorgänger der berühmte Garibaldi war, den Antrag, zur Anbahnung des allgemeinen Friedens solle Deutschland Elsaß-Lothringen an Frankreich ausliefern; und so ward der Zankapfel sofort in die um den Frieden wetteifernde Versammlung geworfen.

Barg nun selbst für sogenannte gebildete Friedensapostel der Kongreß hinreichend Stoff zu neuem Zank und Streit in sich, was sollen wir erst von den sozialistischen Friedenskongressen sagen, welche ebenfalls in Paris und Brüssel zusammengetreten sind. Man brüllte nach Abschaffung der Heere, man johlte bei dem Namen „Preußen“, die Sprecher überboten sich in Angriffen gegen Fürsten, Staatslenker und Völker des übrigen Europas. Angesichts dieser „radikal gekümmten“ Friedensmenschen kann man ernstlich rufen: Gott bewahre uns vor solchen Friedensfreunden! Wehe, wenn diese Saat, welche solche Ungeheuer säen, wirklich aufginge und Früchte brächte! Anstatt des Krieges würden wir nur Mord und Todtschlag, den Bürgerkrieg mit seinen Schrecken erhalten.

Doch abgesehen von diesen revolutionären Stimmen, wie ehrenvoll die Absichten wahrer Friedensfreunde sein mögen, so undurchführbar sind ihre Pläne, weil sie auf der Vorstellung von der Güte des Menschengeschlechts basiren; und die ist doch für diese Welt ein für alle mal verloren gegangen und wird auch wohl nimmer wiederkehren. Die menschliche Natur ist verderbt im einzelnen wie im Leben ganzer Völker. Daher ist der Krieg ein nothwendiges Uebel in der göttlichen Weltordnung.

Mit der Idee eines allgemeinen, internationalen Schiedsgerichts hängt aber eine andere zusammen, welche auch im deutschen Parlament einen begeisterten Fürsprecher gefunden hat, die der allgemeinen europäischen Abrüstung. Am 29. Februar 1880 schrieb Herr v. Bühler an den Reichskanzler: „Ew. Durchlaucht

12

## Die Buschmühle.

Novelle von E. Jacow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Als der Bescheider darauf nichts erwiderte, wandte er den Kopf hin und her und murmelte wie für sich:

„Schmucke Arbeit hier, alle Hände voll zu thun. Hm, wäre beinahe umgekehrt, glaubte fehlgegangen zu sein. Wenn das mein Alter sähe, dünnt sich so groß und muß doch mit seinem ganzen Anwesen hier vor die Segel streichen.“

„Zhr kommt wohl weit her?“ störte der Bescheider den Fremden.

„Oh, gut zwanzig Meilen.“

„Dachte mir's“, entschied Helms verächtlich, „wie wäre es sonst auch möglich.“

„Was möglich?“ brauste der hübsche Fremdling auf. „Nun, hier einen Platz zu suchen, hier bei uns in Buschmühlen?“

„Hoho, bin ich euch nicht gut genug, gilt wohl den eigenen Posten, scheelsüchtiger Graubart?“

„Das gerade nicht“, entschied der Bescheider trocken, „aber eine zweite Hilfe gilt's, und da seit Ihr Mißgeschick gerade der Rechte.“

Mit späßhaftem Mitleid schaute der Fremde auf den Alten.

„Wo ist der Müller? Weist mir endlich den Weg zu ihm.“

„Danket Eurem Herrgott dafür, daß er in die Stadt gefahren ist. Wäre er zu Hause, Ihr wäret längst vom Hof, der Herr macht keine Umstände mit Euresgleichen.“

Zornig blickte der Geschmähte um sich.

„Auf Bescheider hat recht“ rief ein zweiter Grau-

hart, der mit anderen Burischen hinzugetreten, „geht ämmer in allen Jahren wieder, et künn Euch begriesmulen. De Herr kann de schieren Kerls nich lieben, nich för umünst nimmt he Euch in'n Dienst.“

„Narren seid ihr, mißgünstige Bösewichter, ich werd's euch später eintränken, ichert euch nicht weiter um mich, ich finde den Weg ohne Euch!“

„Büßt woll ein' von de Fründschaft, ein Swager oder Bedder von ein von de vertriegten Döchter?“ fragte mit zudringlicher Neugierde ein Burische.

„Ich bin Franz Kennert, des Joseph Kennerts Sohn, dessen einziger und bester Jugendfreund der Verbrecht Sturz ist.“

„Jugendfründ“, erscholl es spitzfindig oder gedehnt von den Lippen der Umstehenden.

„Nun, was giebt's darüber zu lachen“, schalt Franz. „Drei Jahre sind sie treulich selbender gewandert bis nach Rußland hinein, mein Vater und der Meister Sturz.“

„Tragt doch einmal uns'n Herrn nah sin Wannerschaft, oll Grund, dat künn Euch schlicht bekom'n“, rief der naseweise Burische.

Alle lachten.

„Verstahl doch recht“, zupfte ein mitleidiger Geselle den fremden am Arm, uns' Herr hier is ein vörnehm'n Mann, ein steerrü'n Mann — de ist nie wannert!“ Die letzten Worte kamen so launig überzeugt heraus, wieder lachten die Herumstehenden.

„An wenn Ji den Müller döcht spräl'n möt“, setzte ein lustiger Spoitvogel hinzu, „red't jo von uns' Fröh'n Jhe, dat trecht.“

„Jo, dat trecht!“ stimmte ein Zweiter ein und rieb sich krampfhaft den Rücken, als hätte ihn ein unbarmherzig gebrauchter Stock berührt.

Der junge Wandersmann ballte die Faust. Doch

ehe er eine Entgegnung machen konnte, stoben alle auseinander mit dem Schreckensruf „de Ol!“

Franz Kennert hatte sich der Landstraße zugewandt. Dort wirbelte ein in schnellem Tempo heranrollender Wagen den Staub auf. Endlich der lang ersehnte Meister!

Er lenkte eilig seine Schritte dem Wohnhause zu.

„He geht wirklich“, sagte die Stimme des Müllers von vorhin zu einem Genossen.

„Zum Teufel auch, was hatten nur die Menichen! Das Landhaus des Müllers sah sehr prächtig aus. Das Logis lobe ich mir“, dachte Franz und erstieg mutig die Steintreppe. Am Fenster erschien ein blonder Mädchenkopf. Er schwenkte grüßend den Hut. Das liebe Kind erröthete und lief davon.

Nun kam eine ältliche, kleine, runde Frau aus dem Hause und fragte ihn höflich:

„Wohin wollen Sie?“

„Zum Meister Sturz“, sagte er frisch weg.

„Sie wollen wohl Nachfrage nach der zweiten Bescheiderstelle halten?“ fragte Frau Bijette, ihn ängstlich prüfend.

„Könnte wohl sein“, verlegte er diplomatisch, „hat Ihnen der Meister nie vom Joseph Kennert erzählt?“

„Joseph Kennert? Ach, ich glaube, der wanderte mit ihm nach Rußland, er erzählte früher davon.“

„Wollt' es meinen“, rief der Burische stolz. „Er, mein Vater, hat mir auch nicht Ruhe gelassen, ich mußte den Courts hierher nehmen, soll viele Grüße bestellen.“ „Kommen Sie nur herein“, lud ihn die Müllerin freundlich in die große Stube, „mein Mann muß gleich hier sein.“

„Wenn's erlaubt ist“, jagte Franz und fuhr sich glättend mit den schwieligen Fingern durchs Haar, zaghaft über die Schwelle schreitend, zaghaft, weil Jhe im

wollen anliegenden wenn auch politisch vielleicht verfehlten, aber menschlich gut gemeinten Antrag nicht mit Mißfallen aufnehmen. Auf dem Schlachtfelde von Gravelotte, wo ich in der Nähe Ew. Durchlaucht mitten unter Leichen stand, schwur ich, was an mir ist, beizutragen, um das Glend des Krieges zu verhindern. Möchten Ew. Durchlaucht damals ähnliche Eindrücke empfangen und hochherzige Entschlüsse zum Wohle der Menschen gefaßt haben." Bismarck bezweifelte in seinem Antwortschreiben, daß er je die Zukunft, wie Bühler sie wünsche, erleben werde. „Auch fürchte ich, schrieb er, daß die gegenseitige Kontrolle der Völker über den Nützungszustand der Nachbarn schwierig und unsicher bleiben, und daß ein Forum, welches sie wirksam handhaben könnte, schwer zu beschaffen sein wird.“ Befehlen wir uns die Abrüstungsidee etwas näher, indem wir im wesentlichen den Auseinandersetzungen eines Militärs, des Hauptmanns von Reichenau folgen.

Steht es fest, daß Kriege sich nicht ganz beseitigen lassen, dann ist es ein großer Irrthum, zu meinen, daß Kriege mit einer bestimmten, beliebigen Quote der Macht der betreffenden Staaten geführt werden können. Der Krieg ist ein Akt der Gewalt. „Nach der Kriegserklärung hört jede Verhandlung auf, die beiderseitigen Vertreter werden abgerufen, jede Verbindung wird unterbrochen, die Vernunftgründe schweigen, an ihre Stelle tritt die schroffe Gewalt.“ Es kann aber nicht eine beliebige Gewalt d. h. von Kriegsmitteln aller Art Verwendung finden; denn der Stärkere muß so viel Kräfte anwenden, als nöthig ist, um den Schwächeren niederzuwerfen, und der schwächere Theil wird seinen Widerstand fortsetzen bis seine Kraft vollständig erschöpft ist. Kein Staat wird, wenn seine Armee zuerst Schaden erleidet, dieselbe ohne Weiteres niederwerfen lassen; vielmehr wird er alle seine Kräfte zusammenraffen, um sie kriegstüchtig und siegesfähig zu gestalten. Auch die siegreiche Armee wird dadurch gezwungen werden, ihrerseits Verstärkungen heranzuziehen, um sich auf die Dauer in ihrer prävalierenden Macht zu erhalten. Hier hilft kein Verbot und keine Konvention über eine gewisse, nicht zu überschreitende Heeresstärke: Der Ertrinkende klammert sich eben ohne Wahl an alles, was ihm erreichbar ist; denn es kann ihm nichts Schlimmes zutroffen, als sein Untergang. (Fortsetzung folgt.)

### Tagesbericht.

Der Reichskanzler hat sich am 12. April Nachmittags für einige Tage nach Friedrichsruhe begeben und dürfte zu Beginn der Parlamentsarbeiten wieder in Berlin eintreffen.

Die „Berl. Polit. Nachr.“ schreiben: „Unsere Mittheilung, wonach der Reichstag in seiner jetzigen Session in die Lage kommen dürfte, ebensowohl die Zuckersteuer- wie die Branntweinsteuervorlage zu erledigen, wird jetzt dadurch bestätigt, daß beide Vorlagen soweit gefördert sind, daß sie binnen Kurzem an den Bundesrath werden gelangen können. Vermuthlich dürfte die Branntweinsteuervorlage zuerst den Bundesrath beschäftigen. Im Uebrigen bestätigt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß die am Sonnabend stattgehabte Staatsministerialsitzung sich mit der letztgenannten Vorlage beschäftigt hat.“

Zimmer stand, die blauen Augen neugierig ihm zugewandt. Ehe er sie begrüßen konnte, riß ein anderer die kaum geschlossene Thür auf.

Lebrecht stürzte mit wahren Tigerblick auf den Fremden los.

Frau Lisette meinte beschwichtigend:

„Lieber Lebrecht, es ist der Sohn des Joseph Lennert, er sucht Arbeit bei dir und bringt dir schöne Grüße vom Vater.“

Franz trat schnell vor.

„Meister —“

„Was, was“, rief der Müller erboßt, als hätte er nicht recht gehört, „mein Name ist Sturz, — Herr Sturz, Mosje!“

Der gute Junge blickte ihn fast starr an, dann sagte er fest:

„Meister ist eben auch nicht geschimpft, der Joseph Lennert rechnet es sich allezeit zur Ehre, wenn man ihn so nennt. Ich soll grüßen vom Vater.“

Lebrecht legte die hohle Hand ans Ohr und fragte mit hämischen Gesichtsausdruck:

„Wer läßt mich grüßen?“

„Dein Jugendfreund“, sagte die Müllerin beherzt, „der Joseph Lennert!“

Lebrecht schüttelte laltblütig den Kopf:

„Kenne den Mann nicht.“

Er ließ sich auf einen Stuhl nieder und beachtete den Fremden nicht weiter.

Franz war empört. Er wollte auf den eiteln Mann zustürmen, ihn der frechen Verleumdung wegen zur Rede stellen. Die holde Ilse, die ihn bittend ansah, hielt ihn davon zurück. Er strebte hastig der Thüre zu, aber wie von magnetischer Gewalt angezogen, flog sein Kopf noch einmal herum, seine Augen suchten Ilse. Poß Bliz, wie sauber sie war, wie bitthüblich! Franz überlegte nicht.

Die neueste Nummer des Amtsblatts des Reichspostamts bringt folgendes **Allerhöchste Handschreiben** zur Kenntniß: „Ich habe aus Ihrem Berichte vom 21. d. Mts. ersehen, daß Mein Geburtsjahr vollendet habe, den Anlaß dazu geboten hat, unter den Angehörigen der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung eine Sammlung zu dem Zwecke zu veranstalten, um der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger die Mittel zur Beschaffung dreier Rettungsboote zu gewähren. Wenn diese Sammlung einen Betrag von 17,000 Mark geliefert hat, so entnehme ich daraus zu Meiner Freude, daß die Spender, welche der Vermittelung des Weltverkehrs dienen, auch ihren Mitbrüdern in dem gefährvollen Verkehr auf hoher See ihre theilnehmende Fürsorge widmen. Ich kann Mir nicht veragen, dem gemeinnützigen Sinne, der sich dadurch bethätigt hat, Meine volle Anerkennung zu zollen, was Sie Allen, die sich bei der Sammlung betheiligt haben, kundgeben wollen. Berlin, den 31. März 1887. gez. Wilhelm. An den Staats-Sekretair des Reichspostamts, Wirklichen Geheimen Rath Dr. von Stephan.“

Die **Branntweinsteuervorlage**, welche am Sonnabend in einer Sitzung des preussischen Staatsministeriums berathen worden ist, wird, wie die „Nat.-Lib. Corr.“ schreibt, bereits in den nächsten Tagen als preussischer Antrag im Bundesrath eingehen.

Zu der vielbesprochenen **Spionenangelegenheit** des französischen Kriegsministeriums: Beamten d'Esrolles erfahren die „Berl. Polit. Nachr.“, daß der betreffende Beamte alles geleugnet haben soll und daß ihm nichts habe bewiesen werden können. Man hat nur angenommen, daß einige Schriftstücke, die gefehlt haben, durch ihn verkauft oder veruntreut sein müßten.

In parlamentarischen Kreisen hofft man, wie Berliner Blätter mittheilen, trotz des großen vorliegenden und noch zu erwartenden Arbeitsstoffes die Session des Reichstags vor Pfingsten noch schließen zu können. Die Thätigkeit des Reichstags wird voraussichtlich durch die Steuerreform stark in Anspruch genommen werden, wozu dann freilich noch zahlreiche theils bereits in Angriff genommene, theils erst noch erwartete Vorlagen von nicht geringer Wichtigkeit hinzukommen. Der Reichstag hat aber in seiner neuen günstigen Zusammenlegung so erfreuliche Proben einer rasch aufs Ziel losgehenden von unnützen Abschweifungen sich fernhaltenden sachlichen Behandlung der Geschäfte gegeben, daß die Hoffnung, er werde in den zwischen Ostern und Pfingsten gewährten fünf Wochen mit seiner Aufgabe fertig werden, in Erfüllung gehen dürfte.

In **Petersburg** wird's immer unheimlicher. Die Zeitungen können kaum mehr Schritt halten mit den Attentaten. Am vorigen Mittwoch war der Kaiser und die Kaiserin schon wieder bedroht. Als sie Nachmittags von Petersburg, wo sie einem japanischen Prinzen eine Audienz bewilligt hatten, nach Gatschina zurückfahren, wurden auf der Treppe der großen Morskaja ein junger, vernachlässigt aussehender Mann, anscheinend ein Student, und ein ditto verdächtiges Frau-

zimmer beobachtet und plötzlich verhaftet, die das kaiserliche Paar zu erwarten schienen. Als der Kaiser in die Nähe gekommen war, sah er einen Mann am Wege stehen, der eine Bittschrift in die Höhe hielt; er ließ den Wagen halten und sich die Bittschrift durch einen Polizisten holen. Die Polizei nimmt nun an, der Bittsteller, der plötzlich verschwunden war, und die beiden jungen Leute hätten sich zu einem Attentat verabredet gehabt und die Bittschrift habe dazu dienen sollen, den Kaiser zum Anhalten zu veranlassen. Die rasche Verhaftung der jungen Leute habe aber das Complot im letzten Augenblick vereitelt.

### Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 14. April.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** werden am Freitag den 15. d. Mts. keine Audienzen erteilen.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, dem Oberlandesgerichts-Präsidenten Kammerherrn Baron von Beaulieu-Marconnay Excellenz das Ehren-Großkreuz zu verleihen.

Am vorigen Sonnabend den 9. d. Mts. feierte Seine Excellenz der Herr Oberlandesgerichts-Präsident von Beaulieu-Marconnay bei vollster körperlicher und geistiger Frische sein **50jähriges Dienstjubiläum**. Aus Kollegen-, Freundes- und Bekannten-Kreisen wurde dem Herrn Jubilar zu diesem seinem Ehrentage ein prachtvoller kostbarer Tafel-Aussatz verehrt. Eine Deputation unter Führung des Herrn Landgerichts-Präsidenten Becker, welcher in einer tief empfundenen kurzen Ansprache mit bescheiden Worten der vielen Verdienste des Herrn Jubilars, die derselbe in seiner hohen amtlichen Stellung und während seiner langen Thätigkeit im Staatsdienste sich auf dem von ihm vertretenen Gebiete in so reichem Maße erworben, gedachte, war erschienen, um dem Jubilar zu seinem Ehrentage die aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Der Herr Oberkammerherr v. Alten überbrachte im Namen Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs, Höchstwelscher am persönlichen Erscheinen durch Unwohlsein verhindert war, das Ehren-Großkreuz. Seine königliche Hoheit der Erbgroßherzog stattete seine Glückwünsche persönlich ab. Der Herr Bibliothekar Dr. Rosen widmete dem Herrn Jubilar als Vorsitzenden der Bibliotheks-Kommission einen sehr sinnigen Glückwunsch in poetischer Form. So wurde denn der hochgeschätzte Herr Jubilar geehrt und erfreut von allen Seiten, so daß derselbe diese vielen Beweise der Liebe und Theilnahme, völlig überwältigt, nur in tief bewegter Stimmung entgegen zu nehmen vermochte. Indem wir zu diesem seltenen und verdienstvollen Jubiläum noch nachträglich unsere herzlichste Gratulation abkanten, geben wir zugleich dem aufrichtig gemeinten Wünsche Ausdruck, daß es dem Herrn Oberlandesgerichts-Präsidenten v. Beaulieu-Marconnay vergönnt sein möge, noch recht lange seines hohen und verantwortungsvollen Amtes, welchem er bereits viele Jahre mit so großem Geschick und der außerordentlichsten Pflichttreue vorgestanden, zu walten.

Franz zitterte gleich dem wilden Pferd, das im Aufhäumen begriffen an seinen Zügeln die starke Hand des Herrn fühlte.

Ilse ahnte nicht ihre entscheidende Gewalt über ihn in diesem unseligen Augenblick. Sie fand es ganz natürlich, daß Franz bald bleich, bald roth wurde, daß er hart mit sich kämpfte, sie mit wilden, schmerzlichen Blicken lange anschaute und dann lautlos wie ein Schatten verschwand.

Draußen auf der Landstraße begegnete der Armitte dem fetten Burischen, der vorhin vor der Mühle sich so krampfhaft den Rücken gerieben hatte und nun dieselbe schadenfrohe Geberde machte.

Franz schwang seinen Wanderstab lautend über dem Kopf desselben durch die Luft und ließ ihn dann wichtig auf des böhmischen Bengels Rücken fallen. Der schrie heulend auf und ertwand sich wie ein Aal dem festhaltenden Arm, der in der Aufregung ungeschickt und unsicher nach ihm griff.

Gegen seine Gewohnheit schalt der Müller seine Frau mit keinem Wort. Erschöpft irrt sein Blick durchs Zimmer, seufzend sank er zurück in den Stuhl.

„Komme“, sagte Frau Lisette, Ilse am Kleide zupfend, „er kommt allein am besten wieder zu sich.“ Die Frauen gingen hinaus.

Lebrecht kam zu sich, er kam so weit zu sich, daß er seinen Jähzorn belächelte. Wie war es nur möglich, den Rittmeister und die Excellenz-Schwiegermutter dergestalt zu vergessen, daß ihn ein solches Trugbild äffen konnte! Aber das Gewitter war jedenfalls heilfam gewesen, denn wie sagt doch der große Schiller? Lebrecht warf sich vornehm in die Brust, als er mit altväterlichem Pathos deklamirte: „Zwischen Lipp' und Rechesrand schwebt der dunklen Mächte Hand!“

(Fortsetzung folgt.)

Glühend rot vor Zorn trat er energisch vor den Müller hin: „Gleichviel, ob Sie Joseph Lennert kennen wollen oder nicht, ich habe im guten Glauben meines Vaters an Sie die weite Wanderschaft gemacht: ich frage Sie, wollen Sie mir die offene Stelle hier geben?“

Der Müller blickte gelangweilt auf und sagte:

„Mein Bestes, in Buschmühlen ist keine Stelle offen.“

„Vater“, lachte Ilse etwas gezwungen, „du wirst vergeßlich, du sprichst ja noch gestern davon!“

Wie bittend legte sie die eine Hand um seinen Hals, die andere auf seinen Arm.

Lebrecht schüttelte sie wuthentbrannt ab.

„Hinaus!“ rief er jäh aufspringend mit drohender Geberde gegen den Fremden.

„Wut, elender Mann“, sagte Franz mit der einfachen Würde eines unschuldigen Beleidigten, „schämen Sie sich etwa des einstigen Jugendfreundes? Mein guter, alter Vater ist ein weit und breit geachteter Mann, reich freilich ist er nicht geworden. Gott sei Dank, das Geldprokenthum hat ihm's wackere Herz nicht angefrissen. Wäre er aber reich, steinreich und Sie arm, verkommen: das sage ich Ihnen, Ihr Kind hätte beim Joseph Lennert einen besseren Empfang gehabt!“

„Was, mein Kind?“ fuhr Lebrecht in höchster Wuth auf. „Glaubt der morsche Mehlack, der alberne Lennert, meine Ilse sei für seinen Habenichtes recht, Buschmühlen ein weiches Nest? Hinaus sage ich“, schrie er seiner nicht mehr mächtig, „grüßt den alten Schwachkopf von mir, grüßt ihn ganz ergeben.“ Er verneigte sich wie toll.

Franz war freideweiß geworden. Es kochte eine unbändige Wuth in ihm.

Ilse sah es. Zaghaft trat sie zu ihm und flehte bebend:

„Um meinetwillen, schweigen Sie; o bitte, verlassen Sie das Haus.“



# Oldenburger Sterbecasse a. G.

zu Oldenburg.

Am 24. April d. J., Abends 6 Uhr:

Dritte

## General-Versammlung

pro 1887

in Schöpke's Restaurant zu Lonndiech.

Tagessordnung:

1) Neuwahl für die in der am 27. Februar d. J. stattgehabten zweiten Generalversammlung provisorisch gewählten Verwaltungs- und Aufsichtsraths-Mitglieder.

2) Statuten-Änderung.

Nur nach § 28 der Statuten stimmberechtigte Mitglieder haben gegen Vorzeigung ihrer Police und der letzten Beitragsquittung zu der genannten Versammlung Zutritt. Die Direction.

Meerrettig stets vorräthig.	W. Stolle.
Pflaumen 1/2 Kg 30 Pf.	W. Stolle.
Blasenschinken Pfd. 100 Pf.	W. Stolle.
Mettwurst 1/2 Kg. 80 Pf.	W. Stolle.
Salzgurken Stück 5 Pf.	W. Stolle.



**Pâte des Gnomes**  
du Dr. Thomson.  
Ein Mittel zur Beförderung und Kräftigung des Bartwuchses; wohl das einzige bis jetzt wirklich bewährte Mittel. Flacon 2 Mk. 50 Pf.



**Pâte des Créoles**  
du Dr. Thomson.  
Ein Mittel, um Haare an Stellen, wo man sie nicht wünscht, in wenigen Minuten zu entfernen; z. B. bei Damen auf der Oberlippe, auf den Armen, Händen oder bei zusammengewachsenen Augenbrauen. Flacon: 2 Mk. 50 Pf.



**Eau des Circassiennes**  
du Dr. Thomson.  
Das wirksamste und vollkommenste Mittel zur Beseitigung des Teints wie auch gegen rothe Hüte und Arme. - Während bekanntlich Puder und Schminke bei fortgesetztem Gebrauch sehr nachtheilig auf die Haut einwirken, hat dieses Mittel vor jenen den großen Vortheil voraus, daß es den Teint allmählich immer jarter macht und mit der Zeit alle Unebenheiten der Haut, wie Sommerprossen, gelbe Flecken, Mitesser etc. beseitigt. - Außerdem ist das Eau des Circassiennes Damen, die leicht transpiren und daher beim Besuch von Bällen Puder und Schminke nicht gut anwenden können, sehr zu empfehlen, da die unangenehmen Einwirkungen, die nach Anwendung dieser Mittel beim Transpiren hervortreten, sich bei Gebrauch des Eau des Circassiennes nicht bemerkbar machen. - Flacon: 2 Mk.; halbe Flacon: 1 Mk. 75 Pf.



Nur allein echt zu haben bei  
**Joh. Sievers, Langestr. 33.**

## Joh. Sievers, Herren- u. Damen- Friseur

33 Langestr. 33

Fabrikation sämtlicher Haararbeiten naturgetreu, leicht und dauerhaft.  
Specialität in Parfümerien und allen Toilette-Artikeln.

Beste westfälische

### Nusskohlen

besten westfälischen

### Coaks

prima

## Maschinen- und Grabetorf

feinste Nieburger

### Speise - Kartoffeln

liefert zu billigsten Preisen frei ins Haus  
**Express-Comptoir.**  
G. G. Beilken.

## Valeska Reuter,

Casinoplatz 1a.

### Handschuh - Special - Geschäft.

Zur bevorstehenden Frühjahrsfaison halte mein mit allen Neuheiten ausgestattetes Lager von **Herren- und Damenhandschuhen** bestens empfohlen.

**Schnittbohnen und Sauerkohl** in bester Qualität.

W. Stolle.

# Oldenburgische Spar- & Leih-Bank.

Die Herren Aktionäre werden hierdurch zu der am

**Freitag, den 22. April 1887, Nachmittags 4 Uhr,**

im Casino zu Oldenburg stattfindenden

## fünfzehnten ordentl. General-Versammlung

ergebenst eingeladen. — Tagesordnung:

1. Erstattung des Jahresberichtes.
2. Beschlussfassung über die Vertheilung des erzielten Gewinnes in Gemäßheit der §§ 24 und 34 der Statuten.
3. Entlastung der Direktion event. Wahl von 3 Revisoren (§ 32 der Statuten).
4. Wahl von 2 Mitgliedern für den Verwaltungsrath.

Die Herren Aktionäre, welche an den Beratungen bezw. Abstimmungen der General-Versammlung theilnehmen wollen, haben in Gemäßheit des § 25 der Statuten über den Besitz von Actien durch Deponirung derselben ohne Couponbogen oder durch Hinterlegung von Actien-Depotscheinen der Deutschen Reichsbank bis

spätestens den **19. April, Abends 6 Uhr,**

in Oldenburg bei unserer Casse, in Brake, Fever und Wilhelmshaven bei unseren Filialen sich ausweisen.

Oldenburg, den 21. März 1887.

## Der Verwaltungsrath

der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.

Johannes Schaefer, Vorsitzender.

## Möbel-Magazin von D. Hoting am Markt Nr 12

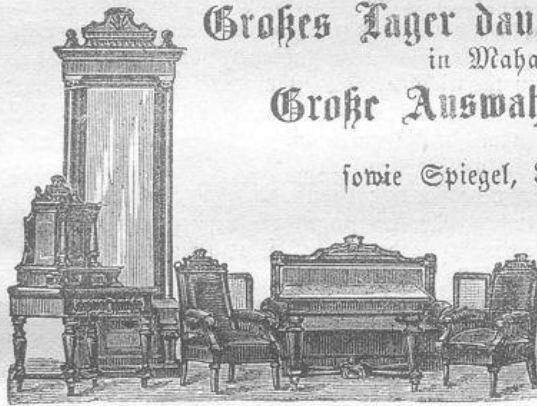
Großes Lager dauerhaft u. elegant gearbeiteter Möbel  
in Mahagoni, Nußbaum, polirt und lackirt.

Große Auswahl in Polster-Möbeln aller Art,  
eigene Arbeit,

sowie Spiegel, Rohr-, Brett-, Garten- und Küchensühle.

Lieferung vollständiger Zimmer- und Kücheneinrichtungen.

Halte mein Lager zu billigen Preisen bestens empfohlen.  
Bei Lieferungen nach Auswärts übernehme Garantie.  
Gebr. Möbel auf Abzahlung und in Miete.



Das

## Polster-Möbel-Lager

von **F. Tilcher, Rosenstraße 39,**

empfiehlt sich dem geehrten Publikum bei vorkommendem Bedarf angelegentlichst.

Lieferung von complete Einrichtungen und geschmackvollen Zimmer-Decorationen zu den solidesten Preisen.

Wegen Aufgabe des Geschäfts gänzlicher Ausverkauf von garnirten und ungarynirten Hüten in allen modernen Facons und Farben, Trauerhüten, Hauben, Küschen, Bändern, Blumen, Federn n. s. w. zu und unter Einkaufspreisen.  
Bis Ende dieses Monats muß alles geräumt sein.

A. Winter, Haarenstrasse 19.

## Karl Wille,

## Küper,

Oldenburg, Staustraße Nr. 10,

empfiehlt Waschtröge, Waschbaljen, Schüssel- und Laffenbaljen und Becken, eichent und tannene Eimer, Schöpfeimer, Blumenkübel, Butterkannen und Buttergeschirre, Littermaße, (Scheffel), Beefsteakhammer, Hackblöcke, Plättbretter, Zeugleinen, Aneiser, Schlese, Schuppen, Mollen, Mausefallen, kleine Wagen, Schiebkarren, Plättkohlen, Trockenständer. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

## Das Möbel-Geschäft von S. Noage

Häusingstrasse am Markt

empfiehlt: Sophas, Tische, Stühle, Commoden, Schränke, Pulte, Bettstellen, Waschtische, Betten, Spiegel, Bilder in neu und alt zu billigen Preisen.